

Marcel Rohner

Manches ändert sich nie. Ob man nun in der Champions League oder in der 2. Liga Fussball spielt. Vor einigen Wochen bekam Marco Schönbächler Gelb-Rot, weil er zum Schiedsrichter sagte, er solle eine klare Linie haben. «Das ist meine Linie», antwortete dieser und zeigte zum zweiten Mal Gelb.

«Die lieben Schiedsrichter...», sagt Schönbächler nun und lacht. Dass er die Situation nicht mehr allzu ernst nehmen muss, hat damit zu tun, dass er nicht mehr beim FC Zürich spielt. Schönbächler ist seit drei Jahren Spieler des FC Udorf.

15 Jahre hat er zuvor im Profifussball verbracht, immer hat er für den FCZ gespielt, er wurde mit dem Verein Meister, stieg mit ihm ab und wieder auf. Bloss fünf Spieler haben mehr Partien für die Zürcher absolviert als er, Karl Grob, Köbi Kuhn, solche Figuren eben.

«Schönb!» beim FCZ, das ist eine Geschichte, wie es sie im modernen Fussball nicht mehr oft gibt. Im Sommer 2021 aber wurde ihm nach 353 Einsätzen und 54 Toren mitgeteilt, dass er keinen neuen Vertrag bekomme. Für Schönbächler kam das überraschend. Er war erst 31.

Als wir Sie für dieses Interview anfragten, sagten Sie: Was für ein Rücktritt? Ich greife jetzt nochmals an! Wie ernst war Ihnen das?

Gar nicht ernst. (lacht) Fussball spielen kann ich zwar immer noch, es ist mehr die Fitness, die nicht mehr auf demselben Level ist. Das sage ich auch den Jungs bei Udorf: «Der grösste Unterschied zwischen euch und den Profis ist die Fitness – und die Profis sind im Kopf schneller.» Wir haben im Team Spieler, die technisch vielleicht besser sind als einige Mitspieler, die ich beim FCZ hatte.

Das grosse Comeback war also nie Thema?

Nein. Wenn man einmal in den Regionalfussball geht, ist dieses Thema abgeschlossen. Und damit habe ich mich abgefunden. Irgendwann musste ich mir sagen: «Jetzt ist fertig, schau darauf, was nachher kommt.» Und ich wollte nicht bloss weiterspielen, um das Ganze hinauszuzögern. Viel tue das, weil sie nicht wahrhaben wollen, dass es eines Tages so weit ist.

Gab es denn damals Angebote? Ja, klar. Ich war noch fit und wusste, dass ich auf diesem Niveau spielen kann. Wir suchten Clubs, aber es war für mich persönlich nicht das dabei, was mich reizte, um weiterzuspielen. Ich war beim FCZ, seit ich 13 war, für mich gab es nur diesen Club. Darum wollte ich schon einmal nicht in der Schweiz bleiben, und etwas anderes ergab sich nicht.



Einer der grossen Erfolge mit dem FCZ: Marco Schönbächler präsentiert 2018 den Cup-Pokal am Helvetiaplatz. Foto: Melanie Duchene (Keystone)

Mit 31 plötzlich arbeitslos – wie Marco Schönbächler sein Leben auf den Kopf stellte

Vom Fussballprofi zum Praktikanten
Mit dem FCZ erlebte der Zürcher vom Abstieg bis zum Titel alle Emotionen. Dann wurde er nicht mehr gebraucht. Er spricht über diesen Frust und die Türen, die sich danach öffneten.

Sie sind eine grosse Nummer in diesem Club. War es auch schön, abzuschliessen mit dem Gefühl, nur für den FCZ gespielt zu haben?

Mega. Ich spüre das, wenn ich in Zürich unterwegs bin. Die Leute haben Freude, wenn sie mich sehen, und bedanken sich. Ich war so lange dabei, viele Fans sind mit mir aufgewachsen. Das ist extrem schön. Klar, ich hätte einmal ins Ausland wechseln können, aber ich hatte eine coole Karriere, habe alles erlebt mit diesem Club, Positives wie Negatives. Nur das Ende hätte anders ablaufen können.

Wie schauen Sie heute auf den Sommer zurück, in dem Sie keinen Vertrag mehr bekamen? Ich sage es mal so: Ein Jährchen mehr wäre schön gewesen, weil der FCZ 2022 Meister wurde. Das wäre schon dringeliegen. Aber wie soll ich sagen? Ich war hässig, weil man es anders hätte lösen können. Es fanden nie richtige Verhandlungen statt, das fand ich schade – weil ich nicht zwei Jahre dort war, sondern mein halbes Leben. Aber so ist es in der Berufswelt auch, es gibt schöne und weniger schöne Abgänge.

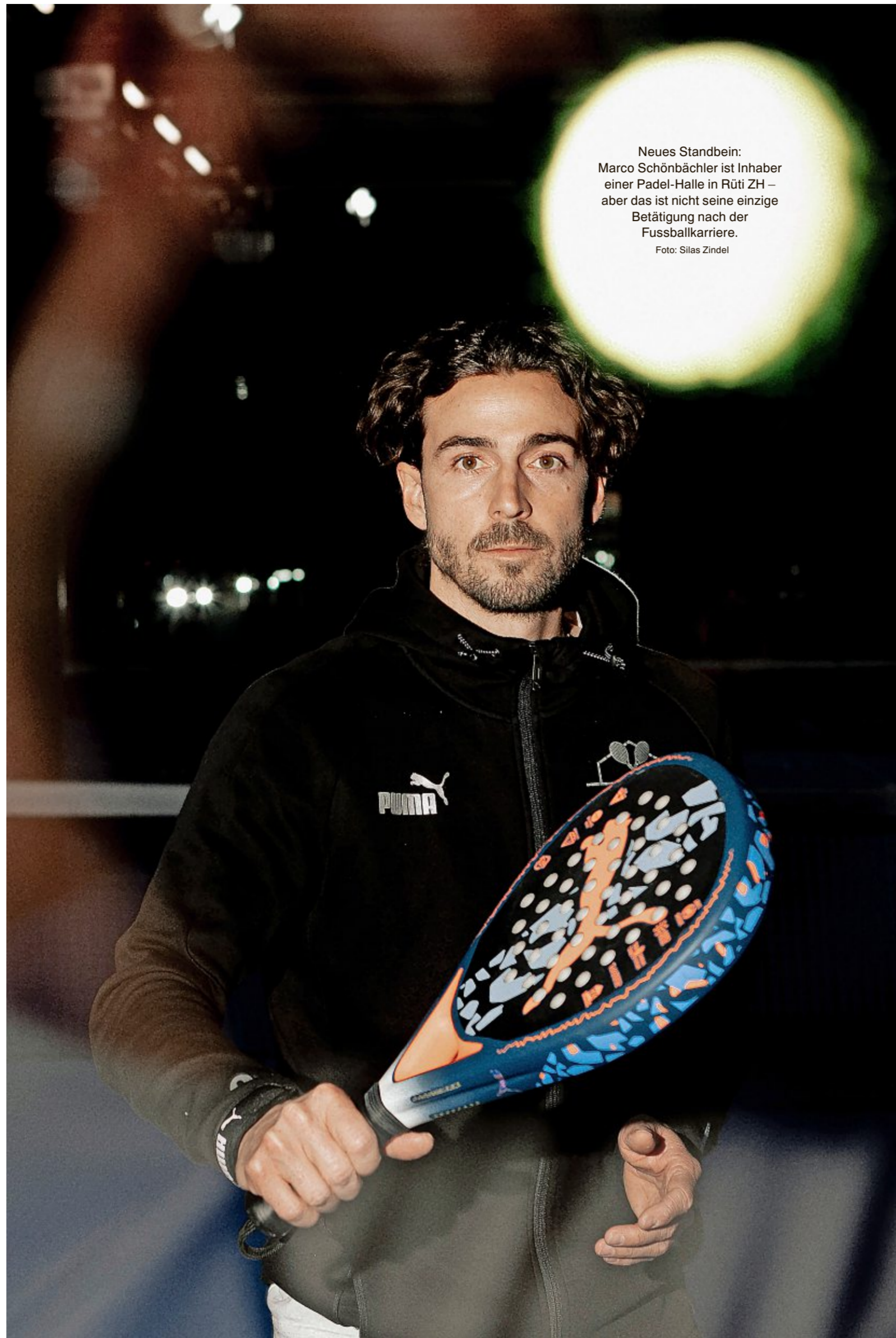
Nicht nur für Schönbächler selbst kam der Abgang im Juni 2021 überraschend. Gerade hatte die Fussball-EM Fahrt aufgenommen, die Schweizer Nationalmannschaft gegen Wales 1:1 gespielt, da meldete der FCZ das Ende der Identifikationsfigur im Verein.

Schönbächler machte der Entscheid zu schaffen, er sagte das in Interviews offen. Im «Blick» zum Beispiel erzählte er, dass es emotional wurde, als er seinen Spind räumen musste und er all die schönen Fotos von früher sah.

Mit einiger Distanz schrieb er seine Gefühle nieder, veröffentlicht wurde der Text im März als Blogbeitrag bei Swiss Olympic. Natürlich ist der Moment ein Thema, in dem beim FCZ alles endet. Schönbächler schreibt aber auch darüber, wie er sich umorientieren musste – und darüber, wie viel Überwindung es ihn kostete, aufs RAV zu gehen.

Wie waren die Rückmeldungen auf Ihren Blogbeitrag?

Megapositiv. Viele Leute fanden das interessant und meldeten sich bei mir. Auch andere Sportler schrieben mir und stimmten mir zu. Viele aus dem Fussball haben Hemmungen, darüber zu sprechen. Die Gedanken gehen aber in vielen Köpfen herum. Wenn ich jetzt mit einem 25-jährigen Fussballer rede, sage ich ihm: «Glaube mir, schau herum, gehe schnuppern, nutze die Kontakte.» Bei vielen scheitert es leider schon am Fragen. Aber vielleicht ist man am Tag X froh, wenn man einmal geschnuppert hat während der Karriere.



Neues Standbein: Marco Schönbächler ist Inhaber einer Padel-Halle in Rütli ZH – aber das ist nicht seine einzige Betätigung nach der Fussballkarriere.
Foto: Silas Zindel

Es ist bei den Clubs nicht immer gern gesehen, wenn Spieler zu abgelenkt sind, zum Beispiel durch ein Studium.

Wenn ein Club für 20 Spieler eine Stelle hätte für nach der Karriere, wäre das okay. Aber das hat ja keiner. Es gibt viele sehr gute Fussballer, die nebenbei eine Ausbildung machten. Wenn man aber erst mit 35 zum Studium kommt und beim Abschluss 40 ist, hat man noch nicht gearbeitet und kein Geld verdient. Das ist ein Problem. Dabei wird als Junior immer viel Wert auf die Ausbildung gelegt.

Es gibt zum Beispiel die United School of Sports, in der viele junge Fussballer eine KV-Lehre absolvieren.

Genau, und das ist ja gut von den Clubs. Aber während der Karriere... Es ist ja nicht so, dass man keine Zeit hat, nebenbei zu studieren. Darum verstehe ich es nicht. Klar, der Club möchte, dass man sich auf den Fussball konzentriert, aber ob man jetzt studiert oder sechs Stunden täglich Playstation spielt... **Hätten Sie gerne studiert?**

Ich war kein Musterschüler, darum weiss ich nicht, ob das etwas geworden wäre. (lacht) Aber es muss ja kein Studium sein, es kann ja sonst etwas sein für den Kopf.

Fussball war Ihr Traum und ist immer noch Leidenschaft. Fiel es schwer, irgendwann auch die kritischen Seiten dieses Traums zu sehen?

Das konnte ich auch schon vorher. Aber bei mir lief es immer einigermaßen reibungslos. Ein Spieler, der schon fünfmal den Club wechselte, wurde mehrmals damit konfrontiert, dass das Geschäft nicht immer so rosig ist, wie alle sagen. So ist es in der Berufswelt ja auch, es gibt viele Parallelen. Und es kann ja nicht immer alles schön und gut sein.

Nach einem Jahr ohne Verein zog Schönbächler den Schlusstrich und wandte sich vom Profifussball ab. Er liess sich beraten und merkte, dass er nun auf die Leute zugehen musste, um im Berufsalltag Fuss zu fassen.

Mit seinem ehemaligen Teamkollegen Adrian Winter und dem gemeinsamen Freund Giacomo Arce eröffnete Schönbächler im März 2023 eine Padel-Halle in Rütli im Zürcher Oberland, das Trio investierte viel Zeit in die Anlage und erledigte von Marketing bis zum Plattenlegen viele Aufgaben gleich selbst.

Hin und wieder steht Schönbächler auch selbst an der Bar, wenn nebenan gespielt wird. Es läuft gut in der Halle, berichtet er. Seine Hauptbeschäftigung liegt aber in einem anderen Bereich: Er arbeitet heute in einer Immobilienfirma, über einen Bekannten kam er vor rund einem Jahr zu einem Praktikum, nun ist er fest angestellt.

Wie war es, als Sie dem Fussball den Rücken kehrten?

Ich hatte das Gefühl, es würde schon ein Jobangebot auf mich zukommen, so wie im Fussball halt ständig irgendwelche Angebote kommen. Man denkt, es kommt jemand, der gelesen hat, dass du ohne Verein bist und bietet dir einen Job an, wenn möglich noch mit super Lohn. Aber so war es definitiv nicht.

Was kam damals auf Sie zu? Als Fussballer lebt man in einer Blase, alles wird einem gemacht, danach kommt man richtig auf die Welt. Klar, in anderen Sportarten ist das anders. Und auch im Fussball gibt es zum Beispiel in der Challenge League Spieler, die nebenbei noch arbeiten. Aber für mich war es eine Umstellung. Ich bin etwas erschrocken. Man braucht den Kopf mehr, nimmt Informationen auf und lernt viel. Ich bin an zwei oder drei Orten gleichzeitig tätig, komme also auf ein Pensum, das 100 Prozent übersteigt. Aber irgendwann wird sich das beruhigen.

Wie waren die ersten Wochen in der Immobilienbranche?

Zuerst schnupperte ich, es war alles easy. Dann kamen drei Monate Praktikum, jetzt bin ich angestellt. Ich hatte in dieser Branche nie eine Ausbildung gemacht, es war also alles Learning by Doing. Es ist sicher auch Charaktersache, ob man das will oder nicht. Ich eignete mir viel Wissen an. Ich muss mich gut auf die Menschen vorbereiten und klar kommunizieren.

Das war vorher anders?

Mir wurde alles abgenommen, jetzt muss ich auch einmal Hilfe suchen und Leute fragen. Das fällt vielen Profisportlern schwer, weil alles für einen gemacht wird. Man darf sich aber nicht scheuen, Menschen um Rat zu fragen. Und schon gar nicht das Gefühl haben, als ehemaliger Profisportler sei man zu gut für etwas.

Fiel Ihnen das schwer?

Irgendwie nicht. Ich war früher eher zurückhaltend, da hätte ich keine Chance gehabt. Aber irgendwann machte es Klick. Ich war vielleicht an dem Punkt, an dem jemand nach der Lehre oder gar nach der Oberstufe steht. Nur war ich ein paar Jährchen älter. Aber das sollte ja keinen Unterschied machen.

Serie: «Rücktritte»

Dieses Interview mit Fussballer **Marco Schönbächler** ist der dritte Artikel einer vierteiligen Serie mit Schweizer Sportlerinnen und Sportlern, die zurückgetreten sind und spezielle Einblicke in ihr Leben im Sport und danach geben.

Bereits erschienen
Ringer Stefan Reichmuth (27. Oktober), Turnerin Giulia Steingruber (3. November), 4. Teil der Serie (17. November): Beachvolleyballerin Esmée Böber.

Mit dem perfekten Stand in den Ruhestand

Swiss Cup Kunstturner Christian Baumann beendet seine Karriere mit dem 2. Rang beim Heimauftritt im Zürcher Hallenstadion.

18 Jahre war Christian Baumann als Turner aktiv. Der 29-jährige Aargauer gewann in seiner langen Karriere mehrere EM-Medaillen. Nun ist Schluss. Der Auftritt beim 41. Swiss Cup im Zürcher Hallenstadion war sein letzter. Baumann trat mit der algerischen Stufenbarren-Olympiasiegerin Kaylia Nemour an. Und sie taten dies sehr erfolgreich. Zusammen erreichten sie den Final, mussten sich in diesem aber dem französischen Duo Morgane Osysek und Leo Saladino geschlagen geben.

Baumann wählte für seine letzte Übung die Ringe. Er zeigte noch einmal sein Können und stand auch den Abgang perfekt. Die 6500 Zuschauerinnen und Zuschauer feierten ihn mit einer verdienten Standing Ovation.

«Ich bin sehr stolz auf meine Leistung. Das habe ich nicht erwartet», sagte ein emotionaler Baumann. «Es gelang mir selten eine so schöne Ringübung. Daher bin ich mehr als zufrieden, meine Karriere mit so einer Übung abschliessen zu können.» Die beiden reinen Schweizer



Turnt an den Ringen die letzte Übung seiner Karriere: Christian Baumann.
Foto: Claude Diderich (Freshfocus)

Teams überzeugten weniger. Für Anny Wu und Florian Langenegger war in der 2. Runde Schluss. Trotz guter Darbietungen am Stufenbarren und Sprung verpasste das Duo den Halbfinal.

Bereits nach ihren ersten Übungen war der Wettkampf für Stefanie Siegenthaler und Luca Giubellini vorbei. Ihr unterliegen am Stufenbarren gleich zwei Fehler, was in der Note grossen Abzug gab. Da nützte auch die gute Darbietung von Giubellini am Boden nichts mehr. (heg)

Sir Mark Cavendish fährt ins Ziel

Rad-Sprintlegende Heute beendet der Rekord-Etappensieger der Tour mit 39 seine Karriere.

Weltklasse-Sprinter Mark Cavendish steigt definitiv ab. «An diesem Sonntag fahre ich das letzte Rennen meiner professionellen Karriere», teilte der 39-jährige Brit auf Instagram mit. In Singapur wird er heute bei einem kleineren Rennen namens Tour de France Prudential seinen Abschied feiern.

Er habe das grosse Glück gehabt, fast 20 Jahre das zu tun, was er am meisten liebe, und er könne jetzt sagen, dass er auf dem Rad alles erreicht habe, was er könne. Er habe im Radsport

immer den Unterschied machen wollen. «und jetzt bin ich bereit zu sehen, was das nächste Kapitel für mich bereithält».

Dazu lief ein Video mit einem Zusammenschnitt einiger seiner Erfolge. Neben der Rekordzahl von 35 Etappensiegen bei der Tour de France feierte er Weltmeister-Titel auf der Bahn und auf der Strasse sowie Olympia-Silber 2016 in Rio im Madison.

Anfang Oktober war Cavendish auf Schloss Windsor vom Thronfolger Prinz William zum Ritter geschlagen worden. Damit



Cavendish bei seinem 35. und letzten Tour-Etappensieg am 3. Juli in Saint-Vulbas. Foto: Keystone

wurde der Mann von der Isle of Man für seine grossen Verdienste im Radsport und seinen Einsatz für wohltätige Zwecke ausgezeichnet. Seither trägt er den Titel Knight Commander of the British Empire und darf sich Sir Mark nennen.

Die vergangene Tour de France hatte Cavendish im Juli als Letzter beendet, dabei allerdings seinen 35. Etappensieg eingefahren. Damit ist er alleiniger Rekordhalter. Insgesamt 15 Mal hat er an der Frankreich-Rundfahrt teilgenommen. (DPA)

Abpffiff

Traurige Ironie: Jetzt könnten die Skistars um Odermatt in Zermatt fahren

Als vor einem Jahr alle oben auf dem Gletscher waren, schneite es aus vollen Rohren, windete es wie bei Dantes «Inferno». Jetzt ist es praktisch windstill, die Sonne scheint. Aber keiner ist oben. An diesem Wochenende hätten zwei Männer-Abfahrten stattfinden sollen in Zermatt, nächste Woche wären die Frauen am Zug gewesen. Ein Zwei-Länder-Rennen wäre es gewesen von der Schweiz hinunter nach Italien, eine Premiere im Weltcup, ein Grossprojekt. Aber nichts da. Weil 2022 kein Schnee lag, aber im letzten Winter zu viel und auch noch der Sturm wütete, hat der Weltskiverband FIS dem Event unter viel Getöse den Stecker gezogen. Zermatt steht vorläufig nicht mehr im Weltcup-Kalender, trotz eines noch drei Jahre gültigen Vertrags. Dass seit drei Wochen Kaiserwetter herrscht auf knapp 4000 Metern über Meer, ist die traurige Ironie einer Veranstaltung, die als Phantom in die Ski-Annalen eingehen wird.

Die Zermatter wollten etwas bewegen, mit einem erstaunlich nachhaltigen Konzept. Vielleicht etwas gar grosspurrig angekündigt, aber gewiss innovativ. Gescheitert sind sie an der Natur und am Widerstand der Fahrer, auch an jenem der Schweizer. Manch

einer sagte hinter vorgehaltener Hand, er werde nie mehr für ein Rennen nach Zermatt kommen, viel zu unsicher sei das alles, zu mühsam sowieso. OK-Chef Franz Julen sagt: «Die Athleten haben dieses Rennen beerdigt.» Und ergänzt: «Aber die Position der Athleten gilt es zu akzeptieren und zu respektieren.»

Julen, dieser typische Bergler, hat in den letzten Tagen seinen Seelenfrieden gefunden mit der Matterhorn-Abfahrt. Weil es jetzt geklappt hätte mit den Rennen, weil er und seine Leute es allen gezeigt hätten. Der FIS, den Landesverbänden, den Fahrern natürlich, selbst den Wetterpropheten. Allen Besserswissern eben. Beim ersten heftigen Windstoss aufgeben, das wollten sie nicht, die Zermatter. Dass sie fallen gelassen wurden, nagt an ihnen. Zumal sie tatsächlich eine Gesellschaft gefunden hatten, die den Anlass auch nach acht Rennabsagen versichert hätte. Deren Mathematiker und Wahrscheinlichkeitsrechner die Langzeitwetterdaten offenbar anders interpretierten. Aber selbst Swiss-Ski setzte sich nach den heftigen Fahrerreaktionen irgendwann nicht mehr kompromisslos für die Fortführung der Rennen ein, insofern mutet es zumindest ein wenig seltsam an, wird jetzt beim Landesverband umso lauter gehadert.

Der Plan jedenfalls ist nicht aufgegangen: Statt vier Schweizer Rennen im November gibt es nun keines mehr, dafür hat Österreich mit dem Frauen-Slalom in Gurgl ein weiteres bekommen. Ein Schelm, wer hinter dem österreichischen Torpedieren der Matterhorn-Rennen System vermutet. Und so ist es eine Geschichte geworden mit lauter Verlierern – dem Skisport generell. Julen hat auf den Vertragsbruch so reagiert, wie einer wie er halt reagiert: Konsequenz, sagen die einen, mit Kindergarten, finden die anderen.

Die Gletscherpiste jedenfalls steht den Profis für das Sommertraining nicht mehr zur Verfügung. Was etwa für Swiss-Ski einen Mehraufwand im hohen sechsstelligen Bereich bedeutet, weil alternative Trainingsorte gefunden werden müssen. Überdies figurieren nur noch neun Abfahrten im Weltcup-Programm – und der FIS droht theoretisch gar eine Schadenersatzklage.

Wobei es nun ja bereits die Idee einer neuen Abfahrt gibt, auf der Zermatter Ostseite, wo früher das legendäre Gornegrat-Derby stattfand. Die Piste wird 2027 für die Touristen fertig sein, Swiss-Ski steht voll dahinter. Eine FIS-Inspektion hat es schon gegeben, eine weitere ist geplant. Schneesicherheit, Höhenlage und die angeordnete Durchführung im März spielen den Wallisern in die Karten. Das Thema könnte sich bald konkretisieren. Vielleicht aber macht die FIS bei den Zermattern nur auf eines: auf gut Wetter.

Philipp Rindlisbacher ist Sportredaktor der Sonntagszeitung.

